GEIST UND GESTALT

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
VORNEHMLICH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT
IHRES BESTEHENS

ERSTER BAND

GEISTESWISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN 1959

JOHANN KASPAR ZEUSS

Von Wilhelm Wissmann

Keine der zahlreichen Vorlesungen, die der spätere Begründer der keltischen Philologie J. K. Zeuss* als Student an der Universität München mit 'ununterbrochenem Fleiss und ausgezeichnetem Fortgang' gehört hat, kann ihm, soweit wir wissen, soviel unmittelbare Anregung zu seinem Lebenswerk gegeben haben wie die Schmellers über Historische Grammatik der deutschen Sprache, deren Anfang Schmeller zum größten Teil wörtlich ausgearbeitet und aufbewahrt hat.[1] Nach dem Manuskript behandelte der erste Teil, die „Deutsche Sprache vor den auf uns gekommenen schriftlichen Denkmälern derselben", zunächst kurz die „Verwandtschaft der deutschen Sprache (natürlich all ihre Dialekte dies- und jenseits der Meere mit einbezogen)" mit 1. der slavischen, 2. der litauischen, 3. der gälischen (albanischen, phrygischen)[2], 4. der lateinischen, 5. der griechischen, 6. der persischen und 7. der indischen. Diese Verwandtschaft, die an den Pronomina, den Zahlwörtern, den Verwandtschafts- und Körperteilnamen, den Bezeichnungen für Tag, Nacht und Monat, den Tiernamen und dem Verbum substantivum verdeutlicht wird, ist nicht so aufzufassen, daß die Deutschen von den Persern oder Indern abstammen, sondern „daß wir die Deutschen im Besitze ihres Idioms, obgleich aus der Geschichte weit später hervortauchend, für nicht weniger alt als die genannten Nationen im Besitz des ihrigen ansehen dürfen . . . und daß endlich die Nationen, von deren Verwandtschaft nach der Sprache die Rede ist, . . . aus dem südlichen Asien auf dem Landwege nördlich nach . . . Europa . . . vorgerückt sind, ihre Sprachen schon in jedem Weltteil eine geraume Zeit geschieden sein mochten, eine Scheidung, die auf dem Zuge durch die Berührung mit mancherlei wohl schon in Europa vorhandenen Völkern (ich denke dabei an die jetzigen Basken und Finnen) eine noch beträchtlichere werden mußte."

Die Vorlesung gibt sodann eine Übersicht über die germanischen Wörter und Namen, die von den antiken Autoren überliefert sind, wobei die Ernte an Wörtern nicht sehr reichlich ausfällt und „in der Erklärung der freilich zahlreicheren Eigennamen noch viel mehr allzu willkürlich und bedenklich bleibt. . . . Die größte Stärke der alten Classiker war sicherlich nicht die Kenntniß barbarischer Sprachen. . . . So haben manche die bei den Alten

als gallisch angeführten Wörter und Namen mit nicht geringerem Glück im Deutschen als andere im Niederbretannischen, Welschen und Gaelischen Irlands und Schottlands nachweisen zu können geglaubt. Ja in einer neueren Schrift sind gar das Keltentum und das Germanentum als identisch dargestellt.[3] Nur eine genauere Kenntniß dessen was von der gallischen Sprache an Denkmälern und einzelnen Glossen noch in im einzelnen wenig benutzten alten Handschriften[4] vorhanden ist, und der in Irland, Hochschottland, Wallis und Niederbretagne[5] noch lebender Dialekte jenes Sprachstammes, wird in der Folge die besonders auch bei uns in Bayern aus historischen Gründen (Pallhausen, auch Bullet[6]) vielfach angeregte Frage über das Verhältniß des Keltischen zum Deutschen genügend beantworten lassen."

Diese Anregungen hat der „standhaft ausharrende Zeuß"[7] begierig aufgegriffen; alle seine Arbeiten und Pläne gelten dem hier von Schmeller angeschnittenen Problemenkreis: „Die Deutschen und die Nachbarstämme" (München 1837) sammeln die griechischen und römischen Zeugnisse über die nord- und mitteleuropäischen Völker und Stämme von Herodot bis zu den Byzantinern, von Caesar bis ins Mittelalter systematisch und beurteilen sie mit historischer, philologischer und sprachwissenschaftlicher Kritik, wobei eingehende Kenntniß der germanischen Sprachen und nicht geringe des Keltischen und Slavischen[8] meist eine sichere Zuordnung zu einem der europäischen Völkerstämme ermöglichen. Den kleinen, aber für jeden Freund 'des vaterländischen Alterthumes' besonders wichtigen Abschnitt 'Baiovarii' dieses Buches (364 ff.) nimmt dann Zeuß zwei Jahre später in der Schrift 'Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Mutmaßungen bewiesen' (München 1839) wieder auf, da er inzwischen die 'ältesten einheimischen Handschriften des hiesigen Reichsarchivs' durchgearbeitet hatte und nun aus den ältesten Namensformen zwingend dartun kann, daß alle Erforschung des germanischen Altertums auf morschen Grundlagen errichtet ist, wenn sie sich nicht auf 'gründliche und wissenschaftliche Sprachenkunde' stützen kann.

Das in den ältesten Handschriften gesammelte Namensmaterial führte dann zum Plan eines oberdeutschen Namensbuches; im Zusammenhang damit werden 1842 noch die 'Traditiones possessionesque Wizenburgenses' herausgegeben, aber dann muß alles der energischen Arbeit an der monumentalen 'Grammatica Celtica' weichen: wie es Schmeller ausgesprochen und Zeus wiederholt hat, wer Germanen und Kelten sicher scheiden will, muß beide Sprachen gründlich kennen. Und so hat sich Zeuß früh mit dem Keltischen beschäftigt; schon in seinem Erstlingswerk kann er zahlreiche Wörter aller keltischen Sprachen zitieren, ja, bevor er die im gleichen Jahre erschienene Schrift Adolphe Pictets 'De l'affinité des Langues Celtiques

avec le Sanscrit' kennen konnte, zu schreiben wagen: 'Die noch übrigen Reste des Keltischen scheinen im Laufe der Zeit stark erschüttert und abgeschliffen zu sein; aber gewiß übertriebener Zweifel ist, ob sie ganz und gar der indisch-europäischen Sprachenfamilie zuzuzählen seien. Hierfür entscheiden sicher Zahlwörter, Pronomina, übereinstimmende Wortbildungen, viel Lexikalisches selbst noch nach der jetzigen Gestalt der Dialekte. Und gesetzt auch, von diesem sei die Hauptmasse, wie sie aussieht, wirklich fremd und eigenthümlich, so ließe sich nur schließen, das Keltische sei in dem jedem Stamme eigenen Vorrathe (solcher ist jedem zuzugestehen, warum einem nicht auch in reicherem Maße?) besonders reich und früher von der gemeinschaftlichen Wurzel abgezweigt; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß eine gründliche, durch Vergleichung der Dialekte unter sich und zu ältesten Sprachdenkmälern die Gesetze ihrer Umgestaltung darlegende Etymologie noch eine bedeutende verwandte Masse herausstellte.' (Die Deutschen und die Nachbarstämme 20 f. Anm.)

Als Zeuß nach Beendigung seines Studiums die philologische Konkursprüfung für das Gymnasiallehramt mit Auszeichnung bestanden hatte und ihm der hebräische Sprachunterricht am Alten Gymnasium zu München übertragen worden war, wo er sechs Stunden wöchentlich gegen ein Gehalt von 300 fl. jährlich[9] zu geben hatte, da begnügte er sich sieben Jahre lang damit, weil ihm so genügend Zeit blieb für das, was ihm das einzig Wichtige im Leben war: seine Forschungen. Diese Selbstverleugnung und Askese charakterisiert auch seine großen Werke, zunächst das erste 'Die Deutschen und die Nachbarstämme'. Es ist keine glänzende historische Gesamtdarstellung, die den Leser sofort gefangennimmt und nicht wieder losläßt, sondern eine im Grunde spröde Sammlung von Lexikonartikeln, die vor allem die Quellen selber sprechen läßt und sie dann einer scharfen, mit souveränem Urteilsvermögen gehandhabten Kritik unterwirft. Nur die Vorrede schildert zusammenfassend die welthistorischen Bewegungen, das Werk selbst nur die Geschichte der einzelnen Stämme, aber auch diese nicht in einem fortlaufenden Zug, sondern geschieden in 'Alterthum der Völker' und 'Die neuen Umgestaltungen' (seit dem 3. Jahrhundert). In jedem der beiden Bücher folgen auf die germanischen Stämme die Nachbarstämme zuerst in West und Süd, danach in Ost und Nord. Diese Disposition ist vielfach beklagt worden; Jacob Grimm (Geschichte der deutschen Sprache 1848, XI) scheint sie 'auf die klarheit der dadurch zerrissenen verhältnisse ungünstig einzufließen; schon das früheste alterthum war umgestaltend und die umgestaltungen sind meistentheils auch alt'. Aber dies ist eben Zeuß' Meinung nicht: 'zur Zeit, als die Kelten ihre Bewegungen schon lange begonnen und beendet hatten, halten die Oststämme sich noch immer in Ruhe und leben

in ihrer unbeweglichen Urzeit, bis mit dem 3. Jahrhundert der umgestaltende und drängende Geist sich auch ihrer bemächtigt' (S. VIII). Diese Disposition stellt an den Leser hohe Anforderungen, wie auch die Darstellungsweise seine dauernde Mitarbeit verlangt: nicht nur die lateinischen und griechischen Zitate, sondern auch die germanischen werden in der Originalsprache gegeben ('da man doch wohl jetzt voraussetzen darf, daß ein deutscher Geschichtsforscher auch deutscher Sprachkenner sei'), slawische mit begleitender deutscher Übertragung, nur arabische und persische in bloßer Übersetzung. Die größte Sorgfalt wird auf die vollständige und zuverlässige Darbietung der Quellen verwandt; wo ihm die Ausgaben nicht auszureichen scheinen, werden die Handschriften befragt; verderbte Stellen werden durch zum Teil glänzende Konjekturen verständlich gemacht. Regelmäßig werden die Inschriften herangezogen – in der damaligen Zeit durchaus nicht selbstverständlich; gelegentlich findet sich auch ein Hinweis auf 'die neuesten Ausgrabungen ansehnlicher römischer Alterthümer zu Exeter' (203 Anm.). Der zwei Jahre später formulierte Grundsatz 'Sprachenkunde sei die Leuchte der Völkergeschichte, der Geschichte des Alterthums, ohne sie sei Niemand ein tauglicher Bearbeiter auf diesem Gebiete. Die Sprache gibt sicheres Zeugniß, irrt nicht, während eine alte Nachricht wohl irren kann'[10] schwebt unausgesprochen über dem Ganzen; er erklärt vor allem die Sicherheit und Schärfe des Urteils. Die Sprache der behandelten Stämme zu bestimmen, wendet er allen Fleiß an; wo es nur angeht, werden die Völkernamen sprachlich erklärt, d. h. es wird nicht nur, worauf die Dilettanten sich zu beschränken pflegen, für die Wurzel eines Namens eine Etymologie gegeben, sondern es wird vor allem die Bildungsweise des Namens dargelegt. Da Namen keine Bedeutung haben wie die Appellativa, ist ihre Etymologie oft recht unsicher, und in der Tat deuten wir heute viele Namen anders, als es Zeuß getan hat, aber eine rationelle Analyse der Bildungselemente kann nicht oder jedenfalls nicht so leicht fehlgehen. Nicht Sprachenkunde, sondern wissenschaftliche Sprachenkunde wird in der Vorrede zur Herkunft der Baiern verlangt. 'Also noch nicht, wer nur von Sprachen und einer Masse Wörter weiß, welche den Wörterbüchern entnommen werden, ist ein tauglicher Arbeiter auf diesem Felde, sondern wer das Sprachengebiet der Völker, die er behandelt, mit wissenschaftlichem Blicke übersieht, die Besonderheiten der einzelnen Sprachen kennt, was jeder gehört oder nicht gehört, unterscheidet, kurz ihre Gesetze und Verhältnisse nach innen und außen erkannt hat.' Daß Zeuß selbst diese hohe Forderung erfüllt, wird aus der allgemeinen Charakteristik der Sprachen der mitteleuropäischen Hauptstämme deutlich; besonders ist auf den Abschnitt über die nähere Verwandtschaft des Germanischen und Slawischen hinzuweisen, die sich vor allem

in der doppelten Flexionsweise der Adjektiva und in der weitgehenden Übereinstimmung der Bildung der abgeleiteten Verba zeigt. 'Die Deutschen und die Nachbarstämme', diese unvergleichliche Erstlingsschrift,[11] ist unverkennbar das Werk eines Sprachforschers und Philologen von hohem Rang, nicht das eines Historikers.[12] Da es in erster Linie eine Quellensammlung oder, wie E. KUHN es nennt,[13] 'ein Urkundenbuch zur Völkerkunde vom Altertum bis zum Ende der Völkerwanderung' ist, behält es als Ganzes immer seinen Wert.

Wir sahen, wie früh sich Zeuß mit dem Keltischen beschäftigt haben muß, da schon sein erstes Werk vielfältig Keltisches zitiert; in seiner 'Herkunft der Baiern' mußte er die Kenntnislosigkeit, Dreistigkeit, das leichtfertige gesetzlose Treiben der Keltomanen anprangern, demgegenüber er die hohe Forderung gründlicher und wissenschaftlicher Sprachenkunde an jeden Erforscher der alten Geschichte stellte. Diese Sprachenkenntnis zu erwerben war damals für das Germanische durch Jacob Grimms Deutsche Grammatik (I^2 1822, II 1826, III 1831 und IV 1837) verhältnismäßig leicht gemacht, für das Slawische durch Joseph Dobrowskys Institutiones linguae slavicae dialecti veteris (1822) und andere Werke gut möglich – für das Keltische fehlte es an einem entsprechenden Werk. Was nottat, hatte schon Schmeller dem Studenten eingeschärft, 1839 spricht es Zeuß dann mit seinen Worten aus: '. . . das Keltische, dessen Eigenthümlichkeit erkannt werden kann aus den Sprachlehren und Wörterbüchern seiner Überreste, des Irischen und Galischen, des Kymrischen in Wales und des Bretonischen in der Niederbretagne'. Leere Programme aufzustellen war nicht Zeuß' Sache. Wollte er endgültig die Dunstschwaden der Keltomanie vertreiben, so mußte er diese Besonderheit des Keltischen deutlich und ausführlich darstellen oder, wie es in der Praefatio zur 'Grammatica Celtica'[14] heißt: 'Linguae, quae inter cognatas linguas ab India per Asiam et Europam dilatas extrema est in occidente, naturam, varietatem formasque exponere (aggredior)'. Mit anderen Worten, er mußte das für die keltischen Sprachen leisten, was Jacob Grimm für die germanischen Sprachen geleistet hatte, er mußte das keltische Gegenstück zur Deutschen Grammatik schreiben. Es ist mehrfach hervorgehoben worden, daß die Grammatica Celtica ohne das Vorbild der Deutschen Grammatik nicht denkbar und daß auch deren Aufbau maßgebend geworden ist. Damit wird der höchste Maßstab angelegt, wenn wir die Grammatica Celtica mit Jacob Grimms bahnbrechendem Werke vergleichen. Vor allem ist dabei zu berücksichtigen, daß die Schwierigkeiten, die sich Zeuß entgegentürmten, unvergleichlich viel größer waren als die, die Jacob Grimm zu überwinden hatte. Zunächst waren von der wichtigsten keltischen Sprache, die in jeder Hinsicht den Schlüssel zu den andern liefert,

vom Altirischen, die ältesten und wichtigsten Denkmäler ungedruckt. Zweitens bietet das Altirische dem Verständnis viel größere Schwierigkeiten als irgendeine germanische Sprache. Das Verbalsystem, die Flexion und Verwendung der Pronomina und besonders die Relativsätze oder vielmehr das, was den Relativsätzen anderer Sprachen entspricht, sind so kompliziert und schwierig, wie es auch nur annähernd nichts anderes in den indogermanischen Sprachen ist. Und schließlich sind die keltischen Sprachen untereinander erheblich verschiedener als die germanischen.

Zunächst galt es, die Materialien zusammenzubringen, vor allem die sogenannten altirischen Glossen (in Wirklichkeit sind es Sätze von oft erheblicher Länge). In den Jahren 1843 und 1844 besuchte Zeuß die Bibliotheken von Würzburg, St. Gallen, Karlsruhe, Mailand und London und schrieb sich die altirischen und altcymrischen Glossen ab. Von diesen sind namentlich die Würzburger sehr schwer zu lesen, unendlich klein an den Rand und zwischen die Zeilen des lateinischen Paulustextes gekritzelt, am Rande stark verblaßt, einige Buchstaben untereinander sehr ähnlich und leicht zu verwechseln.[15] Daß Zeuß sie absolut zuverlässig abschreiben konnte, stellt nicht nur seinem scharfen Auge das glänzendste Zeugnis aus, sondern beweist uns auch, daß er damals schon sehr viel Irisch konnte. Sodann ordnete er die altirischen und altcymrischen Glossen alphabetisch um und legte sich für die mittelcymrischen Maginogion, deren zweiten Band er auch abgeschrieben hatte, ein Wörterbuch an.[16] Diese Aufgabe hört sich leichter an, als sie ist: denn ‘in den altirischen Handschriften werden meist alle die Wörter, die sich um einen Hauptakzent gruppieren, als eins geschrieben’,[17] sodann werden die haupttonigen Vokale weitgehend in ihrer Färbung durch ursprüngliche Endungsvokale beeinflußt und vor allem an- wie inlautende Konsonanten durch vorhergehende oder ursprünglich vorhergehende Konsonanten affiziert. Die Anlage eines Glossars setzt also die richtige Analyse der Sätze und die genaue Kenntnis der komplizierten Lautregeln voraus. Waren nun diese gefunden und die Sätze richtig zerlegt, so galt es die einzelnen Paradigmen aufzubauen und zu verstehen, was bei den Nomina einigermaßen leicht, aber bei den Pronomina und Verba außerordentlich schwer ist. Hatte Zeuß für die leichteren neukeltischen Sprachen dankbar benutzte Vorgänger, so gab es für das Altirische schlechterdings keine Hilfsmittel. Daß und wie Zeuß aus den alten Texten diese Sprache verstanden und ihr System aufgebaut hat, ist schlechthin genial und gehört zu den größten Leistungen der Sprachwissenschaft aller Zeiten.

Noch etwas anderes ist an diesem erstaunlichen Buche fast unbegreiflich. Wie der Titel verspricht und die Vorrede erläutert, soll die Grammatica Celtica aus den ältesten Denkmälern heraus aufgebaut werden. Dement-

sprechend ist es nicht verwunderlich, daß die neukeltischen Sprachen zurücktreten – aber warum wird niemals über die ältesten Zeugnisse zurückgegangen, warum werden keine urkeltischen Formen rekonstruiert und in ihrer Bedeutung für das Verständnis des Indogermanischen und der andern indogermanischen Sprachen hervorgehoben? Warum wird z. B. nicht gesagt, daß ein Paradigma wie air. Nom. Akk. *fer*, Gen. *fir*, Dat. *fiur*, Vok. *fir* auf ein ursprüngliches **viros *virom*, **virī*, **virō*, **vire* zurückgeht und somit zur lateinischen Deklination stimmt, warum nicht, daß in einer Verbindung wie *cofer naile* 'ad virum alium' der Nasal vor *aile* 'alius, alium' aus der ursprünglichen Endung *-on* von *fer* stammt? Diese für den Keltisten wie Indogermanisten wichtigen Tatsachen aus der Grammatica Celtica zu entnehmen, erfordert vom Leser ein solches Maß von Aufmerksamkeit, Mitdenken, ja Scharfsinn, wie es keine andere Grammatik verlangt. Und vom Autor eine Selbstbeschränkung und Selbstdisziplin, die geradezu etwas Unnatürliches hat. Er hatte sich vorgenommen, die Eigenheit und Besonderheit des Keltischen zu zeigen, und hielt sich in diesen selbstgewählten Schranken. Er gibt nur wirklich dokumentierte Wörter und Formen; mag die Beurteilung und Deutung uns heute vielfach nicht ausreichend oder überholt erscheinen, die sorgfältig und zuverlässig zusammengetragenen Materialien sichern der Grammatica Celtica ebenso ihren dauernden Wert wie dem Erstling „Die Deutschen und die Nachbarstämme".

Anmerkungen

[1] „Gelesen 12. 17. 18. 19. May 1827". (Schmelleriana No. 8).

[2] Diese uns sonderbar anmutende Zusammenordnung hat Schmeller von Chr. Gottl. von Arndt, Über den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen, Frankfurt a. M. 1818, übernommen (wo aber zu den keltischen Sprachen auch noch das Baskische gerechnet wird).

[3] Wie das Folgende zeigt, meinte er Vinz. v. Pallhausen, Urgeschichte der Baiern. München 1811, und Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern, München 1815, den Zeuß in der Vorrede zur Herkunft der Baiern XI ff. schonungslos charakterisiert. Daß Schmeller Pallhausens Arbeiten nicht ernst nahm, zeigt die Tagebucheintragung vom 8. 2. 1816 = I 373, aber er schätzte die Persönlichkeit („Ein gerader, derber wackerer Mann!").

[4] Am Rande: „Schottenklöster in Wirzb. etc.", dazu mit roter Tinte „in Mailand etc."

[5] Am Rand: „Latour d'Auvergne", was nach dem Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek nur meinen kann: Théophile Malo Latour d'Auvergne-Corret, Origines Gauloises, celles des plus anciens peuples de l'Europe puisées dans leur vraie source, ou recherches sur la langue, l'origine et les antiquités des Celto-Bretons de l'Armorique. Paris 1797.

[6] In demselben Zusammenhang zitiert auch Zeuß, Die Herkunft der Baiern IX „Bullet, der in seinem Dictionnaire Celtique [Besançon 1754–1768] nicht bloß alle keltischen Mundarten zusammengeworfen, sondern ihnen noch das allen Sanskritsprachen völlig fremde Baskische beigemengt hat".

[7] Schmellers Tagebücher II 45 = 16. 8. 1827.

[8] Vom Iranischen, Arabischen, Türkischen ganz abgesehen!

[9] Zum Vergleich: Als Professor der Geschichte am Lyzeum zu Speyer erhielt er zunächst (1839) 800 fl., als ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität München (1847) 1200 fl.

[10] Die Herkunft der Baiern IV.

[11] Edward Schröder, Allgem. Dt. Biographie 45, 133.

[12] Dem entsprechen auch die Zitate aus der zeitgenössischen Literatur: Zitiert werden vor allem die Werke J. Grimms und Joseph Dobrowskys, ferner mehrfach Schmeller, Klaproth, auch Owen, Burnouf, Pott, Uhland, dagegen kaum Historiker (abgesehen natürlich von Quellenausgaben wie Schlözers Übersetzung der Nestorchronik).

[13] Johann Kaspar Zeuß zum hundertjährigen Gedächtnis. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München, 1906.

[14] Der genaue Titel: Grammatica Celtica e monumentis vetustis tam hibernicae quam britannicae dialecti cambricae cornicae armoricae nec non e gallicae priscae reliquiis construxit J. C. Zeuss. Lipsiae 1853.

[15] Vgl. das Bild bei Henricus Zimmer, Glossae Hibernicae, Berolini 1881.

[16] Alle diese Vorarbeiten sind in den Zeussiana der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten.

[17] R. Thurneysen, Handbuch des Altirischen 1909, 22.

Weitere Literatur

Chr. W. Glück, Erinnerung an Kaspar Zeuß. (Aus den Bulletins der Gelehrten Anzeigen besonders abgedruckt.) München 1857.

L. Chr. Stern, Recension von Edward Schröder, Zeuß. Zeitschr. f. celt. Philologie 3, 1901, 199–202.

Die Bamberger Centenarfeier zum Gedächtnis an Johann Kaspar Zeuß. Vorträge bes. von A. Dürrwächter und Kuno Meyer. Zeitschr. f. celt. Philologie 6, 1908, 196–227 (auch gesondert Halle 1907).

Francis Shaw, The Background to Grammatica Celtica. Celtica III 1956, 1–16.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens.

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Wissmann Wilhelm

Artikel/Article: Johann Kaspar Zeuß 72-79